

nen und von katholischen Frömmigkeitsformen. Auch der fatalen Behauptung, das typologische Programm der Deckenfresken und Wandmalereien sei im Katholizismus nicht üblich gewesen und müsse auf Vorbildern aus der protestantisch geprägten Umgebung fußen, kann nur fehlendes Wissen zugrunde liegen.

Doch auch neben diesen groben Schnitzern wimmelt der Text von Ungenauigkeiten und Fehlern. Es mag noch als entschuldbares Exempel gelten, wenn aus dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn die „Geschichte des barmherzigen Vaters“ wird, obwohl ikonographische Termini eigentlich jenseits aller modernistischen Exegese stehen. Wenn aber beispielsweise aus dem Wilden Mann ein „Waldschrat“, aus dem bekennenden Hauptmann „der Offizier“ und aus der Ikonographie „die Theologie der Seitenaltäre“ wird oder wenn der Maler Georg Nawroth den Namen Günther bekommt, dann ist das fast schon mehr als peinlich. Daß Andreas Wiedemann, obwohl er aus Böhmen stammte, kein Tscheche war, und daß das Bistum Meißen von der Reformation an bis 1821 nicht mehr bestand, weiß Töppler offenbar ebenfalls nicht. Daß „Nerse“ zitiert wird, jedoch im Literaturverzeichnis nicht auftaucht, ärgert den interessierten Leser nicht weniger. Und mehrere Mißgriffe in der ikonologischen Ausdeutung der Kirchengestaltung tun ein Übriges, um dessen Unmut zu steigern.

Auch sprachlich ist das Buch keine Meisterleistung, und zum Schluß bleibt dann eigentlich nur eine Frage: Wo war hier bitte das Lektorat? Mit dem Neuzelle-Band der renommierten Reihe hat sich Langewiesche keinen Gefallen getan und sich kein Ruhmesblatt angeheftet. Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, für das Thema in der Region einen kompetenten Autor zu finden. Nun kann man nur hoffen, daß eine eventuelle Folgeauflage in grundlegender Überarbeitung erscheint.

FRANK MATTHIAS KAMMEL
Germanisches Nationalmuseum
Nürnberg

Die Inschriften der Stadt Regensburg. I. Minoritenkirche (*Die Deutschen Inschriften, 40*). Gesammelt und bearbeitet von Walburga Knorr und Gerhard Zipp unter Mitarbeit von Beate Meier. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1995; XXXVIII + 178 S., 20 Tafeln mit Abbildungen und 1 Plan; ISBN 3-88226-856-5; DM 79,-

Der Band bildet den Auftakt einer geplanten wissenschaftlichen Erfassung und Auswertung der Regensburger Inschriftendenkmäler des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Die überwiegend ehrenamtlich tätigen Bearbeiter beschäftigten sich mit dem heute das Stadtmuseum beherbergenden Minoritenkloster, neben dem Dom und St. Emmeram einem der größten und inschriftenreichsten Baukomplexe der Stadt.

Den Kern des Bandes bildet ein Katalog von 227 erhaltenen oder nur kopiaal überlieferten Inschriften, die vom späten 13. Jahrhundert bis zum Ende des 16. Jahr-

hundreds im Bereich des Minoritenklosters entstanden sind. Der Anhang enthält einen Teil der in den Gebäuden erhaltenen Wappendarstellungen ohne Beischriften. Tafelmalerei oder Werke der Kleinkunst blieben entsprechend den Kriterien des Inschriftenwerks ausgeschlossen. Neben der Lokalisierung, Datierung und Beschreibung der Objekte finden sich dort auch ergänzende Angaben zu den genannten Personen und Hinweise auf „kunsthistorische Fragestellungen“. Zu den vorgestellten Inschriftenträgern zählen unter anderem mehrere skulptierte Grabplatten sowie Stifter- oder Bauinschriften auf den ehemaligen Chorfenstern, an Schlußsteinen oder einem ehemaligen Kreuzgangsportal, an dem die bedeutendsten Förderer des Klosters verzeichnet sind. Auch Inschriften von Wandmalereien, wie den Aposteltondi im Chor, den von Engeln gehaltenen Inschriftenbändern mit dem Text des Hymnus „Te Matrem Dei“ im Kleinen Kreuzgang oder dem kürzlich auch kunsthistorisch bearbeiteten Apostelcredo im Langhaus, sind in den Katalog aufgenommen. Das ausführliche Register erschließt nur den Katalogteil, nicht aber die einleitenden Kapitel.

Vor allem zwei Punkte sind am Katalogteil der Inschriftenedition zu bemängeln: Unvollständigkeit und teilweise fehlerhafte Provenienzangaben zu den einzelnen Objekten. Beides wäre zu vermeiden gewesen, wenn die heutige Funktion des Klosters als Museumsbau stärker berücksichtigt worden wäre. Offensichtlich nahmen die Bearbeiter nur die in den Schausammlungen zugänglichen Inschriftenträger auf. Die Depots, in denen sich mehrere Fragmente von Grabplatten und Schlußsteinen aus dem ehemaligen Minoritenkloster befinden, blieben unberücksichtigt. Das älteste dieser nicht erfassten Stücke dürfte das Fragment der Grabplatte eines „... MILES · DE · HAITENCHOVE ...“ sein, welches vermutlich vom Grab des 1285 im Minoritenkloster bestatteten Gebhardus von Haitenkofen stammt¹. Durch die erst 1995 abgeschlossenen Sanierungsarbeiten gelangten inzwischen einige der noch im Katalog angeführten Objekte ebenfalls in die Depots (Kat. 103, A 9) oder an andere Standorte (Kat. 121 befindet sich wieder in der Paulsdorferkapelle). Bei den behandelten Inschriftenträgern aus den Beständen des Stadtmuseums – meist handelt es sich um sekundär vermauerte Schlußsteine – fehlt wiederholt die Angabe der jeweiligen Inventarnummer. Die im Museumsinventar festgehaltenen Provenienzangaben blieben daher mehrfach unberücksichtigt. Deshalb gelangten irrtümlich mehrere in den Jahren 1961/62 bei der Errichtung des Anwesens Neupfarrplatz 15 gefundene und vermutlich zum ehemals dort befindlichen Augustinerkloster gehörende Schlußsteine in Katalog und Anhang (Kat. 103, A 7, A 11, A 12). Ein weiterer Schlußstein stammt vermutlich aus dem Obermünster (Kat. 104). Der im Anhang angeführte Schlußstein mit dem Wappen der Sarchinger (A 1) befand sich ehemals im Gewölbe der Annakapelle am Kreuzgang von St. Emmeram.²

¹ Im Nekrolog des Minoritenklosters findet sich zum 22. Dezember folgender Eintrag: *Anno domini 1285 ob. dominus Gebhardus de Haytenkofen, miles, hic sepultus*; MGH Necr. III, S. 260.

² Max Piendl: St. Emmeram in Regensburg, die Baugeschichte seiner Klostergebäude, in: *Thurn und Taxis Studien* 15, 1986, S. 133-364, hier S. 258f.

In zwei Fällen ist die Art des Inschriftenträgers nur ungenau angegeben. So befindet sich die von 1326 stammende Grabinschrift des Hermann Maller nicht auf einer „Grabtafel“, sondern ist rechts neben dem Zugang zum Lettner, an der Südostecke des Kirchenbaus, über mehrere Quader hinweg in die Außenmauer der Kirche eingetieft (Kat. 39). Bei dieser auch für die Baugeschichte relevanten Inschrift ist die falsche Standortangabe in der Grundrißbeilage ein ärgerliches Versehen. Auch bei der Grabinschrift für Helene und Anna Geerin (Kat. 84) handelt es sich nicht um eine eingemauerte „Grabtafel“, sondern ebenfalls um eine in den Mauerverband eingetieft Inschrift.

Im Abbildungsteil sind die wichtigsten Objekte wiedergegeben. Neben den vertauschten Abbildungen 46 und 47 enthält er leider einige wenig hilfreiche Schrägansichten, darunter auch die Grabplatte des 1272 verstorbenen und in der Klosterkirche begrabenen und verehrten Volkspredigers Berthold von Regensburg (Abb. 1).

Die einleitenden Kapitel liefern einen mit den behandelten Objekten verbundenen historischen Überblick, eine Baugeschichte und ein sehr ausführliches Kapitel zur koptalen Überlieferung der Inschriften. Diese Zusammenstellung von Werken der Regensburger Inschriftensammler wird sicher auch für andere Forschungsgebiete von Nutzen sein.

Eigene Untersuchungen zur Baugeschichte der Minoritenkirche kann und soll ein Band zur Inschriftendokumentation nicht leisten. Mit der überzeugenden Lokalisierung des Bertholdgrabes im Kircheninneren und nicht wie bisher in der Onophriuskapelle, erschüttern die Bearbeiter aber einen der wenigen Fixpunkte der kunsthistorischen Forschung, was letztlich zu einer Neuinterpretation der Baugeschichte der Klosterkirche führen muß (S. XIX, Kat. 1). Karl Busch, der erste Bearbeiter der Minoritenkirche, vermutete das ehemals auch von Pilgern besuchte Grab des 1272 verstorbenen Predigers noch in der Onophriuskapelle, einem an die Ostwand des südlichen Seitenschiffs, den Großen Kreuzgang und die Chorflanke anstoßenden Einstützenraum. Ausgehend von der Priorität von Langhaus und Kreuzgang vor der Onophriuskapelle folgerte er, daß der Kirchen- und Klosterbau vor der für 1272 überlieferten Bestattung Bertholds erfolgt sein müsse.³ Gestützt auf ein den Zustand des Jahres 1725 dokumentierendes Grabmälerverzeichnis von Roman Zirngibl, können die Bearbeiter das Bertholdgrab nunmehr im Kircheninneren lokalisieren. Während die anhand der Quellen vorgenommene Lokalisierung überzeugt, stützen die vorgebrachten Baubeobachtungen, welche eine erst nach dem jüngeren Chorbau erfolgte Einwölbung der Onophriuskapelle thematisieren, die Argumentation in keiner Weise. Die erst nach dem Chorbau erfolgte Wölbung des Einstützenraums war bereits der früheren Forschung bekannt, welche sich deshalb bei der Rekonstruktion der Baugeschichte ausschließlich auf die Lage der Kapelle bezog. Die Bearbeiter übergehen im folgenden allerdings die vollständig geänderten Voraussetzungen für eine Datierung des Kirchenbaus. Sie gehen vielmehr weiterhin davon aus, daß die 1272 erfolgte Bestattung Bertholds im Ostteil des südlichen Seitenschiffs „als erste gesi-

³ Karl Busch: *Regensburger Kirchenbaukunst 1160-1280*, Kallmünz 1932, S. 124f.

cherte Datierung, die eine Fertigstellung des Langhauses voraussetzt“, angesehen werden könne (S. XIX). Eine Bestattung im Ostteil der Kirche darf aber keinesfalls ohne weiteres auf die Fertigstellung des gesamten Gebäudes bezogen werden. Fehlt mit dem Datum 1272 zudem der Terminus ante quem für die Vollendung von Langhaus und Onophriuskapelle, könnte der Bau der Minoritenkirche wesentlich länger gedauert haben, als bislang angenommen. Der Hinweis auf dieses Forschungsdesiderat ist sicher der wichtigste Punkt für den kunsthistorisch interessierten Leser.

Wenig überzeugend erscheint der Versuch, den Nord- und den Ostflügel des Großen Kreuzgangs aufgrund der dort befindlichen Begräbnisse als die ältesten Teile des Kreuzgangs anzusprechen (S. XIX). Denn während sich im Ostteil die früh benutzte Grablege der Stifterfamilie Paulsdorfer befindet, schließt der Nordflügel direkt an die Kirche an und war damit von Anfang an bevorzugter Bestattungsort. Rückschlüsse auf die Bauabfolge lassen sich deshalb aus der Lage der ältesten Gräber kaum ziehen.

Für die These, daß der Kleine oder Äußere Kreuzgang wie der Große Kreuzgang schon „im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstand“ und erst in den Jahren nach 1460 seine nachträgliche Einwölbung erhielt, fehlt vorerst jeder Beleg (S. XX). Der pauschale Verweis auf Angaben der Regensburger Bauforschung ist nicht ausreichend.

Die umfangreiche Dokumentation der Inschriften liefert eine Fülle von Anregungen für weitere Forschungsarbeiten und läßt auf ähnliche Bände zu den übrigen Regensburger Kirchenbauten hoffen. Gerade kunsthistorische Studien erhalten durch derartige Zusammenstellungen von Inschriften eine deutlich verbesserte Grundlage für weiterführende Untersuchungen. Den Bearbeitern ist deshalb das private Engagement für die materialreiche Zusammenstellung hoch anzurechnen. Auf eine Neubewertung der Baugeschichte der behandelten Kirchen sollte man in den folgenden Bänden jedoch verzichten. Im gleichberechtigten Zusammenwirken von Epigraphik und Kunstgeschichte könnten derartige Fragen in einer Begleitpublikation, nicht aber in der Inschriftendokumentation selbst, geklärt werden.

MARTIN HOERNES
Regensburg

Dmitrij Chwidkowskij: Sankt Petersburg. Fotos von Alexandre Orloff; Köln: Könemann, 1996 (Übersetzung aus dem Französischen. Titel der Originalausgabe: Saint-Pétersbourg – l'architecture des tsars. Paris: Éditions Mengès 1995); 358 S., zahlreiche Abbildungen; ISBN 3-89508-215-5; DM 49,90

Die vor kurzem begonnene Öffnung der ehemaligen Sowjetunion in den westeuropäischen Kulturraum läßt sich auf dem heutigen deutschsprachigen Buchmarkt deutlich nachvollziehen. Einer langen Reihe von Kunst- und Stadtführern, die den Leser zur Eroberung neuer Kulturlandschaften lockte, folgen jetzt repräsentative Bildbände, die vor allem die seit langem herrschenden Stereotypen Rußlands ausar-